

Transnationale Elternarbeit

Pädagogische Arbeitsbeziehungen mit abwesenden Eltern geflüchteter Minderjähriger in der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Die Bedeutsamkeit von Eltern und Familie ist in Deutschland gesetzlich festgeschrieben. Für pädagogische Fachkräfte ergibt sich hieraus der Arbeitsauftrag, partnerschaftlich mit den Eltern von Kindern und Jugendlichen zusammenzuarbeiten. In diesem Beitrag werden auf Basis einer Interviewstudie mit pädagogischen Fachkräften in Clearing- und Folgeeinrichtungen die Perspektiven der Pädagog*innen auf die physisch abwesenden Eltern unbegleiteter Geflüchteter untersucht und Möglichkeiten und Grenzen einer transnationalen Elternarbeit reflektiert. Ergebnis der Analyse ist eine Typologie von Elternarbeit in einem transnationalisierten Familiennetzwerk mit den Typen der Anerkennung, Ratlosigkeit, Ambivalenz, Vermittlung und Ablehnung. Charakteristika von Elternarbeit reichen von einer vielfältigen Nutzung digitaler Medien zum Zweck der Familienzusammenführung über die (Neu-)Aushandlung familiärer Rollenbeziehungen über Ländergrenzen hinweg bis hin zu der Vorstellung, Eltern verlören ihre Relevanz, sobald sich ihre Kinder getrennt von ihnen in einem anderen Land aufhalten.

Stichworte: Unbegleitete Geflüchtete, Elternarbeit, transnationale Familien, pädagogische Fachkräfte, digitale Medien, stationäre Erziehungshilfe.

The importance of parents and family is legally established in Germany. Pedagogical professionals need to work in partnership with the parents of children and young people. Based on an interview study with pedagogical professionals in child and youth services, this article analyzes the pedagogues' perspectives on the physically absent parents of unaccompanied minor refugees and reflects on the possibilities and limits of a transnational parental work. The result is a typology consisting of five different types of parental work in a transnational family network: the type of recognition, helplessness, ambivalence, mediation and rejection. The characteristics of parental work range from the diverse use of digital media for the purpose of family reunification, the (re-)negotiation of family roles across national borders, to the idea that parents would lose their relevance as soon as their children live separated from them in another country.

Keywords: Unaccompanied Minor Refugees, Parental Work, Transnational Families, Pedagogical Professionals, Digital Media, Child and Youth Services.

1. Einleitung

Geflüchtete Minderjährige fallen in die rechtliche Zuständigkeit der Kinder- und Jugendhilfe nach dem achten Sozialgesetzbuch, wenn sie Deutschland

ohne Eltern¹ oder andere Sorgeberechtigte erreichen. Sie haben Anspruch darauf, von dem örtlichen Jugendamt in Obhut genommen und bei einer geeigneten Person, in einer geeigneten Einrichtung oder sonstigen Wohnform untergebracht zu werden (SGB VIII, § 42, Abs. 1). Gemeinsam mit dem Kind oder Jugendlichen exploriert das Jugendamt in einem Erstscreening den Unterstützungsbedarf und weiteren Hilfeverlauf. Im Zuge dieses Prozesses wird der Übergang von der Inobhutnahme zu den Hilfen zur Erziehung (SGB VIII, §27) angeleitet. Die erzieherischen Hilfen (SGB VIII, §§ 28 ff.) reichen von Beratungsangeboten über eine intensivpädagogische Einzelbetreuung bis hin zu einer stationären Heimunterbringung. In den vergangenen Jahren hat die Anzahl unbegleiteter Minderjähriger in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe zugenommen. Waren dort bis zum „langen Sommer der Migration“ überwiegend junge Menschen untergebracht, die aufgrund familiärer Problemlagen nicht bei ihren Eltern leben konnten (Kreß/Kutscher 2019: 70), bringt die Statistik im Jahr 2018 eine Diversifizierung der Anlässe für eine Inobhutnahme von Kindern und Jugendlichen zum Ausdruck (vgl. Destatis 2019). In 24 Prozent der Fälle ist der Anlass eine Überforderung der Eltern oder eines Elternteils, gefolgt von 16 Prozent, in welchen eine Schutzmaßnahme aufgrund einer unbegleiteten Einreise von Kindern und Jugendlichen aus dem Ausland erfolgt. In jeweils 8 Prozent der Fälle wiesen Kinder und Jugendliche Anzeichen einer Kindesmisshandlung oder Vernachlässigung auf. Die Zahlen verdeutlichen die Heterogenität des Adressat*innenkreises der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Belastende Familienstrukturen sind nicht der einzige Anlass, weshalb junge Menschen in pädagogischen Wohnformen gemeinsam mit Gleichaltrigen zusammenleben. Auch Fälle unbegleiteter Einreise mit anschließender Inobhutnahme und Folgeunterbringung bilden sich in der Statistik ab.

Für unbegleitete Minderjährige wird im Zuge der Inobhutnahme eine Vormundschaft gerichtlich eingesetzt und vom zuständigen Jugendamt bestellt. Hierbei sind eine Amts- und Berufsvormundschaft, die Vormundschaft durch engagierte Einzelpersonen sowie Vereinsvormundschaften zu unterscheiden. Wenngleich Einzelvormundschaften durch ein enges Betreuungsverhältnis im Unterschied zu Berufsvormünder*innen mit hohem Betreuungsschlüssel von i.d.R. 1:50 als erstrebenswert gelten, scheinen sie bisher wenig ausgeschöpft (vgl. Fritsche 2018). In Deutschland leben unbegleitete Minderjährige zunächst in Clearingeinrichtungen und nicht – wie Erwachsene und Fami-

1 Dem Beitrag liegt ein diversitätssensibles Verständnis von Elternschaft zu Grunde. Unter Eltern werden zentrale Bezugspersonen von Kindern in einem Familiennetzwerk verstanden. Eltern können Personen gleicher und unterschiedlicher Geschlechtsidentität, ein, zwei oder mehrere Personen sowie Personen mit vielfältigen Partner*innenschaftsentwürfen sein (etwa Paare, Ko-Elternschaftsbeziehungen, verheiratete Paare). Hiermit soll der Pluralität von Familienkonstellationen Rechnung getragen werden, weswegen das Elternverständnis über die rechtliche Definition von Elternschaft im Kindschaftsrecht hinausreicht. Pluralisierte Familienformen lassen ein enges Verständnis von Elternschaft, wie es zum Beispiel den rechtlichen Regulierungen zum Familiennachzug von geflüchteten Menschen zu Grunde liegt, in kritischem Licht erscheinen.

lien – in Landeserstaufnahmeeinrichtungen. Hier erfolgt die Clearingphase. Die Hauptzuständigkeit liegt beim Jugendamt. Kontakte zu Familienmitgliedern sollen hergestellt, der Ist-Zustand ermittelt, Wünsche und Perspektiven der jungen Menschen eingeholt sowie der weitere Unterstützungsbedarf ausgelotet werden. Im Anschluss werden die Kinder und Jugendlichen bei einer geeigneten Person, in einer Pflegefamilie, pädagogischen Folgeeinrichtung der Kinder- und Jugendhilfe oder sonstigen Wohnform untergebracht. In manchen Kommunen erfolgen Clearingphase und Folgeunterbringung in derselben Einrichtung (vgl. Thomas/Sauer/Zalewski 2018: 91 ff.).

In Deutschland kommt der Zusammenarbeit mit den Eltern während und auch nach der Inobhutnahme qua Gesetz eine tragende Rolle zu. Generell gilt: Familie und Eltern unterliegen einem „besonderen Schutze der staatlichen Ordnung“ (GG, Art. 6). Pflege und Erziehung der Kinder gelten als „das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft“ (GG, Art. 6, Abs. 2). Die Jugendhilfe soll „Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen“ (SGB VIII, § 1, Art. 3, Abs. 2) und „Angebote des erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes [unterbreiten]“ (SGB VIII, § 14, Art. 1). Inobhutnahmen sollen nur in unvermeidbaren Fällen, nach Ausschöpfung alternativer Hilfen und gründlicher Prüfung des Einzelfalls zu einem Abbruch der Familienbeziehung führen, wenn der weitere Kontakt das Wohl des Kindes beschädigt. Auch nach einer Inobhutnahme sind Pädagog*innen gesetzlich dazu verpflichtet, die Bedeutsamkeit von Eltern und Familie zu berücksichtigen. So hält § 37, Abs. 1 des achten Sozialgesetzbuchs fest, „dass die Pflegeperson oder die in der Einrichtung für die Erziehung verantwortlichen Personen und die Eltern zum Wohl des Kindes oder des Jugendlichen zusammenarbeiten“. Zum Wohle des Kindes gehört „in der Regel der Umgang mit beiden Elternteilen“ (BGB, § 1626, Art. 3). Für Pädagog*innen geht aus der Gesetzesgrundlage der Arbeitsauftrag der *Elternarbeit* hervor, um eine von Sorge getragene Beziehung zwischen Kindern und Eltern zu befördern. Eltern sind partnerschaftlich in die pädagogische Arbeitsbeziehung einzubinden und in ihren Kompetenzen zu stärken – dies auch und insbesondere dann, wenn das junge Familienmitglied getrennt von seinen Eltern in einem Heim lebt. Die Unterbringung in der stationären Erziehungshilfe wird i.d.R. als vorläufig erachtet und eine Verbesserung der familialen Lebenssituation und Rückkehr der jungen Menschen in die Herkunftsfamilie angestrebt, wenn sie dem Wohl und Wunsch der Beteiligten entspricht.

Elternarbeit kommt jedoch nicht nur in den stationären Hilfen, sondern in den zahlreichen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit eine zentrale Rolle zu. In den vergangenen Jahrzehnten ist immer wieder Kritik daran aufgekommen, dass Elternarbeit noch nicht in allen pädagogischen Bereichen ausreichend umgesetzt werde und Anspruch und Wirklichkeit von Elternarbeit eine Diskrepanz aufweisen (z. B. Homfeldt/Schulze-Krüdener 2007: 10; Schulze-Krüdener/Homfeldt 2013: 254; Schulze-Krüdener 2015: 6). Diese Diskrepanz führt u. a. zu Forderungen nach Mindeststandards von Elternarbeit und nach ei-

ner Qualifizierung von Pädagog*innen (Fröhlich-Gildhoff 2013). Schröder (2012) spricht angesichts einer als unzureichend eingestuften Zusammenarbeit von Schule und Eltern gar von einer „Baustelle Elternarbeit“. Neben der Herausforderung, Elternarbeit überhaupt als selbstverständliches Element pädagogischen Arbeitens zu verankern, kommt im Kontext von Flucht die Schwierigkeit hinzu, dass Eltern unbegleiteter Minderjähriger entweder im Herkunftsland verblieben sind oder Kinder und Eltern auf der Flucht voneinander getrennt wurden.² Es stellt sich die Frage, wie Pädagog*innen unter den Bedingungen fehlender elterlicher Ko-Präsenz mit ihrem Auftrag umgehen können, Eltern in die Arbeitsbeziehung mit Kindern und Jugendlichen einzubeziehen. Der vorliegende Beitrag spürt dieser Frage nach. Er basiert auf einer explorativen Interviewstudie zu den Perspektiven, die pädagogische Fachkräfte auf ihre pädagogische Arbeitsbeziehung mit unbegleiteten Minderjährigen einnehmen. Die Studie wurde im Frühjahr 2016 in Folge des „langen Sommers der Migration“ (Yurdakul et al. 2018) durchgeführt, um in der Gemengelage der Ereignisse einen Einblick in Erleben und Perspektiven von Pädagog*innen zu erhalten. In den Interviews stellten sich die Umgangsweisen mit den abwesenden Eltern junger Geflüchteter als zentrales Thema heraus, dem in diesem Beitrag nachgegangen werden soll.

Zunächst gibt der Beitrag einen Einblick in den Forschungsstand zu transnationalen Familien im Kontext von (Flucht-)Migration (Kap. 2). Dem folgen Perspektiven auf Elternarbeit in den stationären Erziehungshilfen (Kap. 3). Eine nationalstaatliche Grenzen überschreitende Elternarbeit in transnationalen Familienkonstellationen wird hierbei als bisher kaum bearbeitetes Forschungs- und Praxisfeld sichtbar. An dieser Leerstelle setzt der Beitrag mit der Präsentation ausgewählter Ergebnisse an. Er rekonstruiert auf Basis von elf offenen Leitfadenterviews mit pädagogischen Fachkräften aus pädagogischen Clearing- und Folgeeinrichtungen, welche Perspektive sie auf die abwesenden Eltern in der Arbeitsbeziehung mit unbegleiteten Minderjährigen einnehmen. Der Vorstellung des Studiendesigns (Kap. 4) folgen das Ergebniskapitel (Kap. 5) und eine Verdichtung der Ergebnisse (Kap. 6). Mit Hilfe des kategorialen Vorgehens in der Grounded Theory Methodologie (Strauss/Corbin 1996) sowie des Prozesses der Typenbildung nach Kelle und Kluge (2010: 91 f.) wurden fünf Typen von Elternarbeit rekonstruiert: der (1) Typus der Anerkennung, (2) Typus der Ratlosigkeit, (3) Typus der Ambivalenz, (4) Typus der Vermittlung und (5) Typus der Ablehnung. In der Analyse wird deutlich, dass die Eltern in allen pädagogischen Arbeitsbeziehung thematisch sind, aber ihre Position durch die Fachkräfte unterschiedlich bewertet und bearbeitet wird. Ausgehend von diesen Ergebnissen werden Möglichkeiten und Barrieren einer transnationalen Elternarbeit jenseits einer physischen Ko-Präsenz von Eltern diskutiert (Kap. 7).

2 Die Trauer- und Bewältigungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen, die ihre Eltern durch Krieg und Flucht verloren haben, braucht eine eigene ausführliche Auseinandersetzung und kann an dieser Stelle nicht vertieft werden.

2. Transnationale Familien im Kontext von (Flucht-) Migration. Forschungsergebnisse und -desiderate

Transnationale Familien sind in den vergangenen zwanzig Jahren zu einem vielfältig bearbeiteten Forschungsgegenstand geworden (vgl. Sørensen/Vammen 2014; Sauer et al. 2018). Formen transnationaler Elternschaft werden unter den Schlagworten „transnational motherhood“, „transnational fatherhood“ und „transnational parenting“ (Hondagneu-Sotelo/Avila 2016; Melander/Green 2018) vor allem vor dem Hintergrund von „global care chains“ (Hochschild 2000) diskutiert. Die Migrationsforschung zeigt auf, wie Elternteile zum Zweck einer Arbeitstätigkeit in wohlhabendere Länder migrieren und Elternschaft durch Geldsendungen, virtuelle Kommunikation und Ritualisierung ausfüllen. Ihre Kinder bleiben zurück und sind auf eine Umsorge von Verwandten angewiesen (vgl. Parreñas 2005). Studien zu Fluchtmigrationsprozessen problematisieren die Belastungen für unbegleitete Minderjährige durch die Trennung von Eltern und Verwandten (vgl. Gerarts/Andresen 2018: 169). Das familiäre Netzwerk wird nicht selten als fragmentiert, das Familiensystem als vulnerabel beschrieben (vgl. De Vries 2018: 64). Gleichsam halten Studien mit medienwissenschaftlichem Blick fest, dass Familienmitglieder mit Fluchterfahrung durchaus über digitale Medien miteinander verbunden sind, Fotos senden und Neuigkeiten teilen (z. B. Kutscher/Kreß 2019; Westphal, Motzek-Öz/Aden 2019: 256). Erstaunlicherweise ist der Umgang pädagogischer Fachkräfte mit physisch getrennten Familien im Fluchtkontext bisher kaum erforscht. Vorliegende Publikationen befassen sich mit ko-präsenten migrierten Eltern, die gemeinsam mit ihrem Kind im Zielland leben. Sie stellen eine diversitätssensible Haltung und Bedeutsamkeit einer inklusiven Öffnung sozialer Dienste in den Fokus (vgl. Behrensen 2015). Auch in der Praxis ist der Umgang mit Eltern mit Flucht- und Migrationserfahrung ein Thema und wird im Zuge von Mentoring-Programmen und Ratgeberformaten verhandelt (siehe z. B. das Eltern-Medienmentoren-Programm des Landesmedienzentrums Baden-Württemberg mit spezifischen Veranstaltungen für Eltern mit Migrationserfahrung, vgl. Landesmedienzentrum Baden-Württemberg o.J.). Die Elternarbeit mit abwesenden Eltern ist bisher eine kaum beachtete Leerstelle (vgl. dazu Grasshoff/Homfeldt 2019), wenngleich Studienergebnisse darauf hinweisen, dass pädagogische Fachkräfte durchaus mit den Eltern unbegleiteter Minderjähriger in ihrer Arbeit konfrontiert sind (vgl. Findenig/Buchner/Klinger 2019; Friedrichs-Liesenkötter/Schmitt 2017). Wegweisend ist in diesem Zusammenhang eine Studie von Kreß und Kutscher (2019). Die Autorinnen haben in einer einjährigen Pilotphase medienbasierte Elterngespräche pädagogischer Fachkräfte beforscht und konzeptionelle Ideen für die Praxisentwicklung erarbeitet. Gemeinsam mit unbegleiteten Minderjährigen wurde Kontakt zu deren Eltern aufgenommen. Schließlich wurden durch virtuelle Elterngespräche über Videochat, Videotelefonie und Messengerdienste „erzieherische Vorstellungen der Eltern in die Hilfeplanung mit einbezogen“ (ebd.: 73). Die Autorinnen stellen Potentiale digitaler Medien zur Stärkung elterlicher Teilhabe heraus. Gleichsam verweisen sie auf neue Herausforderungen hinsichtlich der Frage,

„welche Entscheidungsgewalt die Eltern haben, obwohl die Personensorge auf einen Vormund übertragen wurde“ (ebd.: 75), hinsichtlich des Datenschutzes in der Kommunikation über kommerzielle Mediendienste sowie hinsichtlich von Machtasymmetrien in der transnationalisierten Arbeitsbeziehung.

Der vorliegende Beitrag hat zum Ziel, die angestoßene Debatte um die Perspektiven pädagogischer Fachkräfte auf die (Un-)Möglichkeiten einer Zusammenarbeit mit Eltern unbegleiteter Minderjähriger weiter zu vertiefen.

3. Elternarbeit. Rechtliche Dimensionen, Herausforderungen, Spannungsfelder

Elternarbeit ist eine pädagogische Querschnittsaufgabe und wird etwa in der stationären Erziehungshilfe, im Kinderschutz, im Krankenhaus oder der Schule diskutiert. In der stationären Erziehungshilfe fokussiert sie auf die Familien junger Menschen, die aufgrund eines elterlichen Unterstützungsbedarfs nicht mit ihren Eltern zusammenleben können (vgl. Köngeter/Schulze-Krüdener 2018). Homfeldt und Schulze-Krüdener (2007: 8) verstehen unter Elternarbeit auf die Eltern von Kindern und Jugendlichen gerichtete pädagogische Bemühungen. Günder (2007: 80) hält eine professionelle Haltung fest, Eltern in ihrem „individuellen So-sein“ zu akzeptieren, eine wertschätzende Kommunikation zu pflegen und Formen der Zusammenarbeit grundlegend und kontinuierlich in der pädagogischen Arbeit zu etablieren. Mit Verabschiedung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) im Jahr 1990 wurde eine partnerschaftliche Ausrichtung der Elternarbeit als Zielrichtung herausgestellt. Die Hilfen zur Erziehung sind nicht intervenierend, sondern als „Leistungsrecht für die Familien“ (Köngeter/Schulze-Krüdener 2018: 170) konzipiert. Eltern werden als bedeutsame Instanz in der kindlichen Lebenswelt und als Akteur*innen mit Recht auf Unterstützung in ihrer elterlichen Kompetenz anerkannt. Elternarbeit ist in dieser Perspektive ermöglicht angelegt und hat zum Ziel, Eltern auf Basis ihrer Ressourcen und Bedürfnisse zu befähigen, Problemlagen zukünftig alleine zu lösen (vgl. Funk 2002: 690). Auch Kinder sind im KJHG als Akteur*innen mit Rechten im Blick und sollen durch die Gesetzgebung in ihrer Entwicklung gestärkt und geschützt werden. Die Fokussierung auf Eltern einerseits und Kinder andererseits kann einen ganzheitlichen Blick auf Familie versperren: „Diese perspektivische Trennung [...] folgt [jedoch] der begründeten Annahme, dass Elterninteressen und Kinderbedürfnisse nicht zwangsläufig ineins gehen“ (Bauer/Wiezorek 2007: 614). Eine Paradoxie von Elternarbeit besteht somit darin, einerseits mit den Eltern partnerschaftlich zusammenzuarbeiten, andererseits aber stets die Bedürfnisse der Kinder und den kindspezifischen Schutzauftrag zu berücksichtigen – was mitunter zu einer Begrenzung der Eltern-Kind-Beziehung führen kann. Auch die Forderung, Eltern und Kinder mehr als bisher als Akteur*innen in einem relationalen Familiengeflecht in den Blick zu nehmen, um familiäre Netzwerke und Loyalitäten in der Le-

benswelt von Familien nicht zu übersehen (vgl. Jurczyk 2020: 11; Sørensen/Vammen 2014: 90), kann dieses Spannungsfeld nicht auflösen. Es verlangt nach pädagogischer Reflexion und einer professionstheoretischen Auseinandersetzung mit den Paradoxien des pädagogischen Auftrags (vgl. Schütze 1992). Für pädagogische Fachkräfte besteht die fortwährende Aufgabe darin, eine pädagogische Professionalität im Umgang mit den aufgezeigten Spannungsfeldern zu entwickeln, die eigenen Handlungsweisen fallspezifisch und sensibel auszuloten und befähigende Arbeitsbeziehungen zu gestalten (vgl. Gahleitner 2019). Dieses anspruchsvolle Unterfangen erfährt in der Zusammenarbeit mit Mitgliedern transnationalisierter Familienkonstellationen eine weitere Komplexitätssteigerung: Transnationale Familien zeichnen sich dadurch aus, dass sich Familienmitglieder nicht immer ko-präsent am selben Ort aufhalten. Im Fall unbegleiteter Minderjähriger leben sie verstreut an verschiedenen Orten der Welt, mitunter sind zentrale Familienangehörige verstorben. Fachkräfte sind hierdurch herausgefordert, ihre Arbeitsweisen mit den Bedürfnissen ihrer Adressat*innen weiterzuentwickeln und transnational zu öffnen (vgl. Polutta 2018: 245). Welche Perspektiven Fachkräfte auf die Zusammenarbeit mit den abwesenden Eltern unbegleiteter Minderjähriger einnehmen, ist Gegenstand der folgenden Analyse.

4. Methodische Vorgehensweise

Die Analyse basiert auf elf offenen Leitfadeninterviews (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahar 2010: 138-145) mit pädagogischen Fachkräften³, die in den stationären Erziehungshilfen mit unbegleiteten Minderjährigen in Kontakt sind (siehe Tab. 1). Zehn von ihnen verorten sich als „weiblich“, eine Person als „männlich“ und keine Person als „divers“. Zum Erhebungszeitpunkt waren

3 Die Interviewerhebung ist eingebettet in ein Forschungsprojekt zu Inklusionserleben und sozialen Unterstützungsbeziehungen von jungen Geflüchteten in Deutschland. Es wird von der Forschungsförderung des Instituts für Erziehungswissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz unterstützt. Im Frühjahr 2016 wurden dreizehn Interviews mit pädagogischen Fachkräften in der Fluchtmigrationsarbeit sowie zehn Interviews mit jungen Geflüchteten erhoben. Gegenstand dieses Beitrags sind die Interviews mit in Clearing- und Folgeeinrichtungen tätigen Fachkräften. Darüber hinaus wurde ein Interview mit einer Fachkraft in der Asylverfahrens- und Sozialberatung und eines mit einer Fachkraft, die in mehreren Geflüchtetenunterkünften für die psychosoziale Betreuung der Menschen zuständig ist, geführt. Die Interviews wurden an anderer Stelle bereits hinsichtlich der auf *junge Geflüchtete* eingenommenen Perspektiven in der Arbeitsbeziehung analysiert. Hierbei wurden fünf *Beziehungstypen* rekonstruiert: die anwaltschaftliche, freundschaftliche, realitätsvermittelnde, ambivalente und verbessernde Beziehung (vgl. Schmitt 2019). Der vorliegende Beitrag verdeutlicht nun eines: Auffallend ist, dass sich die gegenüber den jungen Geflüchteten eingenommene Perspektive in der Perspektive gegenüber den Eltern reproduziert und sich eine Analogie zeigt. Wer die Sichtweisen der Kinder und Jugendlichen anerkennt, erkennt auch die Eltern als Partner*innen in der Arbeitsbeziehung an. Wer die jungen Menschen aus einem defizitären Blickwinkel heraus betrachtet, (re-)produziert diese Sichtweise in der Perspektive auf die Eltern.

die Befragten zwischen 24 und 60 Jahren alt. Neun Befragte verfügen über einen Studienabschluss in Pädagogik, Sozialpädagogik, Grundschulpädagogik oder Sozialarbeit. Zwei Personen haben eine Ausbildung als Erzieherin bzw. Heilerziehungspflegerin abgeschlossen. Die Interviews wurden im Frühjahr 2016 schrittweise erhoben. Zentrales Auswahlkriterium der Interviewten war eine hauptamtliche pädagogische Arbeit mit jungen Geflüchteten. Die Befragten arbeiten mit jungen Geflüchteten in Clearingstellen und pädagogischen Folgeeinrichtungen und weisen eine unterschiedliche Dauer in der Berufsausübung aus. Die Studie hatte zum Ziel, einen explorativen Einblick in die pädagogische Arbeit mit jungen Geflüchteten aus Sicht pädagogischer Fachkräfte zu geben. Das Thema der Elternarbeit stellte sich im Zuge der Erhebung als zentral heraus. Gegenstand der offenen Leitfadeninterviews war ein Gesprächsimpuls, die eigene Arbeitstätigkeit zu beschreiben. Der offene Impuls sollte den Interviewten Raum geben, deutlich machen zu können, was in ihrem Arbeitsalltag für sie bedeutsam ist. Nach Beendigung der Narration durch die Interviewten wurden Nachfragen zum bisher Gesagten formuliert, um Details zu den vorangegangenen Äußerungen einzuholen. Dem folgte ein Nachfrageteil zu den Arbeitsroutinen, Möglichkeiten, aber auch Herausforderungen im Arbeitsalltag. Die Interviews schlossen mit der Frage danach, was sich die Fachkräfte zukünftig für ihr berufliches Agieren im Handlungsfeld wünschen und ob sie weitere Punkte im Interview thematisch machen wollen, die bisher noch nicht angesprochen wurden.

Das Material wurde für diesen Beitrag nach dem kategorialen Vorgehen in der Grounded Theory Methodologie (GTM) nach Strauss und Corbin (1996) sowie nach dem Prozess der Typenbildung nach Kelle und Kluge (2010: 91 f.) analysiert (zur Kombination von GTM und Typenbildung siehe auch Lampalzer 2014 und Hofer 2018). Die transkribierten Interviews wurden zunächst als Einzelfälle „line-by-line“ (Strauss 2004) untersucht. Im Zuge der Einzelfallanalysen wurden erste Codes gebildet und mit weiteren Codes in Verbindung gesetzt. Der Prozess der Datenanalyse ging sukzessive vom Einzelfall aus hin zu einem permanenten Vergleich zwischen den Fällen. Im Zuge dieses Prozesses schälten sich Vergleichsdimensionen heraus, „mit deren Hilfe Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Fällen [...] erfasst und anhand derer die ermittelten Gruppen und Typen charakterisiert werden können“ (Kelle/Kluge 2010: 91). Das Vorgehen lässt sich als „theoretisches sampling *innerhalb* [der] [...] tatsächlichen Daten“ (Strauss/Corbin 1996: 164; Hervorhebung i.O.) charakterisieren. Die Vergleichsdimensionen, die in der Konfrontation der Fälle erarbeitet wurden, sind: 1) Wahrnehmung der Eltern, 2) Perspektive auf die elterliche Erziehung, 3) Rollenverständnis, 4) Bearbeitung der elterlichen Abwesenheit in der Arbeitsbeziehung mit den jungen Geflüchteten, 5) Handlungsradius und 6) Einsatz digitaler Medien (siehe Tab. 2). Die Vergleichsdimensionen stellen eine ‚Landkarte‘ durch alle Fälle hinweg dar. Sie sind in den jeweiligen Fällen different ausgeprägt und ermöglichten vor diesem Hintergrund eine Gruppierung und Abstrahierung der Fälle zu fünf Typen der Elternarbeit: 1) dem Typus der Anerkennung, 2) Ratlosigkeit, 3) Ambivalenz, 4) Vermittlung und 5) Ablehnung. Die Typen

Tabelle 1: Sample (eigene Darstellung)

	Geschl.	Alter	Qualifikation	Position	Typ
1	W	24	Studium Sozialpädagogik (B.A.)	Fachkraft in Clearingstelle	1 Anerkennung
2	M	k.A. (> 40)	Studium Sozialpädagogik und Sozialarbeit (Dipl.), Volkswirtschaft, Psychologie	Abteilungsleiter zweier Clearingstellen	4 Vermittlung
3	W	25	Studium Grundschullehramt, laufendes Sozialpädagogikstudium (M.A.)	Fachkraft in Clearingstelle	2 Ratlosigkeit
4	W	32	Ausbildung zur Erzieherin	Fachkraft in Clearingstelle	4 Vermittlung
5	W	45	Studium der Psychologie und Pädagogik (Dipl.)	Fachkraft in Folgeeinrichtung (Wohngruppe für unbegleitete Minderjährige)	3 Ambivalenz
6	W	31	Studium Sozialpädagogik (B.A.), laufendes Studium der Sonderpädagogik (M.A.)	Fachkraft in Clearingstelle	1 Anerkennung
7	W	27	Studium der Pädagogik (B.A.)	Fachkraft in Clearingstelle	2 Ratlosigkeit
8	W	27	Studium der Pädagogik (B.A.)	Fachkraft in Folgeeinrichtung (Wohngruppe für unbegleitete Minderjährige und nicht-geflüchtete Kinder und Jugendliche)	5 Ablehnung
9	W	60	Studium der Sozialpädagogik (Dipl.)	Leitung in Folgeeinrichtung (Wohngruppe für unbegleitete Minderjährige und nicht-geflüchtete Kinder und Jugendliche)	5 Ablehnung
10	W	54	Studium der Pädagogik (Dipl.)	Fachkraft in Folgeeinrichtung (Jugendwohnen für unbegleitete Minderjährige und nicht-geflüchtete Jugendliche)	3 Ambivalenz
11	W	46	Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin	Fachkraft in Folgeeinrichtung (Wohngruppe für unbegleitete Minderjährige und nicht-geflüchtete Kinder und Jugendliche)	1 Anerkennung

weisen untereinander eine „externe Heterogenität“ (Kluge/Kelle 2010: 91) auf. Sie wurden im Fallvergleich erarbeitet, sind aber von den Einzelfällen zu unterscheiden, wenngleich in jedem Typus mehrere Einzelfälle repräsentiert sind. Diese Fälle sind Vertreter*innen der einzelnen Typen. Sie wurden idealtypisch zum jeweiligen Typus verdichtet (ebd.: 105).

Die Typenmatrix (vgl. Tab. 2) schärft den Blick für die Heterogenität der eingenommenen Perspektiven auf die Eltern junger Geflüchteter. Die typologisierten Perspektiven sind jedoch nicht als statisch zu verstehen; sie basieren auf einer Momentaufnahme. Hiervon ist methodisch das tatsächlich vollzogene Handeln der Fachkräfte zu unterscheiden. Die Interviewanalyse ermöglichte eine Rekonstruktion der spezifischen Perspektiven der Fachkräfte zu ihrem Arbeitsfeld. Von diesen kann durchaus angenommen werden, dass sie das pädagogische Handeln mitbestimmen, sie müssen aber nicht zwingend und stets handlungspraktisch realisiert werden. Bei Interviewstudien wirkt sich potentiell limitierend aus, dass die Interviewsituation immer auch dadurch geprägt ist, wie die interviewte Person von der interviewenden Person verstanden und wahrgenommen werden will (vgl. Lucius-Hoene 2012: 57-60). Inwiefern sich die von den Fachkräften verbalisierten Perspektiven also tatsächlich in Handlungspraxen übersetzen, bedarf einer weiterführenden Erforschung in ethnografischen Untersuchungen.

5. Typen der Elternarbeit mit physisch abwesenden Eltern geflüchteter Minderjähriger

Das Ergebniskapitel präsentiert die fünf Typen der Elternarbeit mit physisch abwesenden Eltern. In der Charakterisierung der Typen wird auf die erarbeiteten Vergleichsdimensionen mit ihren jeweiligen Ausprägungen Bezug genommen (siehe Tab. 2).

5.1 Typus der Anerkennung

Pädagogische Fachkräfte dieses Typus zeichnen sich durch eine wertschätzende Perspektive auf die elterliche Erziehung aus. Sie beschreiben die elterlichen Beziehungen zu den jungen Geflüchteten mehrheitlich als stabil: „Jugendliche, die eben aus Syrien, Afghanistan, Somalia kommen [...] fallen nicht aus ihrem Elternhaus raus sozusagen, weil es instabil ist, sondern weil die Situation im Land instabil ist [...] viele kommen aus einem sehr stabilen Elternhaus“ (I1: 604-607⁴). Die jungen Menschen werden als „gut erzogen“ (I1: 609) und „sehr höflich und respektvoll“ (I11: 371-372) charakterisiert. Die Fachkräfte verstehen die Eltern als zentrale Instanz, die den jungen Menschen vor der Flucht Sicherheit und Geborgenheit bot. Nicht das familiäre

4 Die Information in Klammern verweist auf die Interviewnummer und Zeile der zitierten Passage im Transkript.

Tabelle 2: Typologie der Elternarbeit (eigene Darstellung)

	Typus der Anerkennung	Typus der Ratlosigkeit	Typus der Ambivalenz	Typus der Vermittlung	Typus der Ablehnung
Wahrnehmung der Eltern	Partner*innen	Leerstellen	Sorgende	Unwissende	Gegenspieler*innen
Perspektive auf elterliche Erziehung	Wertschätzend	Unreflektiert	Verständnisvoll	Überhöht	Illusorisch
Rollenverständnis	Stabilisieren	Kompensieren	Erfüllen	Vermitteln	Umorientieren
Bearbeitung elterlicher Abwesenheit	Raum für Belastungen und Familiengeschichten geben, zuhören und trösten	Leerstelle durch freundschaftliche Aktivitäten füllen	Familiäre Erwartungen durch eigene Mittel erfüllen	Elterliche Erwartungen und Wünsche der jungen Menschen mit Möglichkeiten in Deutschland vermitteln	Ablösung von Eltern und Assimilation anleiten
Handlungsradius	Transnational	Lokal	Transnational	National	National
Einsatz digitaler Medien	Hoch	Niedrig	Hoch	Hoch	Niedrig

System, sondern die Sicherheits- und Kriegslage in den Herkunftsländern wird als Problem erachtet: „die kommen nicht hier an, weil sie geschlagen worden sind, sondern weil sie ihr Land verlassen haben wegen dem Krieg“ (I11: 165-166). Die Pädagog*innen reagieren auf die fluchtbedingte Trennung der Familien, in dem sie den Jugendlichen einen Raum bieten, von ihrer Familie zu erzählen: „erzählen von ihrer Familie, erzählen von dem Leben“ (I6: 710). Sie wollen die Bedeutung der Eltern nicht unterlaufen, sondern aus ihrer professionellen Rolle heraus den Unterstützungsbedarfen der jungen Menschen nachkommen. Sie nehmen Anteil an der familiären Lebenssituation und spenden den jungen Geflüchteten Trost, wenn digitale Medien über das Kriegsgeschehen im Herkunftsland berichten:

„Du bist direkt immer verbunden mit diesen Jungs, mit dem Krieg. [...] Dann kam in den Nachrichten etwas über Afghanistan und ein Anschlag und Tote und in dem Moment hatten die Jungs WhatsApp-Nachrichten und haben binnen Sekunden später dann im Prinzip überprüft, ob noch alle leben zuhause [...] das ist ganz nah, das ist direkt da“ (I6: 461-466).

Die Fachkräfte stehen den Jugendlichen bei und bitten sie, sie über die Situation der Familienmitglieder zu informieren: „mit einem Jugendlichen habe ich die ganze Zeit verfolgt [...] der Onkel ist dann auf das Boot und dann haben wir die ganze Nacht [...] gesagt, ich bete mit ihm“ (I6: 471-473). Belastungen und Möglichkeiten werden vor dem Hintergrund des gesamten Familiennetzwerkes reflektiert: „das hat immer eine Folge [...] wie es

denen psychisch geht, was mit ihren Familien ist [...]. Die sind ja alle in Facebook vernetzt“ (I6: 475-480). Ihre Rolle definieren die Pädagog*innen als professionelle Schaltstelle in einem transnationalen Beziehungsgefüge. Die elterliche Abwesenheit wird durch ein Auffangen der Jugendlichen und ein gemeinsames Aushalten von Emotionen bearbeitet. In der Arbeitsbeziehung wird hierfür Raum geboten: „dass sie wütend sind, dass sie verzweifelt sind“ (I6: 499-500). Das transnationalisierte Verständnis der Berufsrolle konkretisiert sich über die pädagogische Interaktion mit den jungen Menschen hinaus in der unermüdlichen Nutzung von digitalen Medien und Netzwerkpartner*innen, um eine Familienzusammenführung zu erreichen und den Familienverbund wiederherzustellen. Hierfür werden Suchregister der Polizei (I1: 251) genauso involviert wie der internationale Suchdienst „Trace the Face“ (<https://familylinks.icrc.org>) des Deutschen Roten Kreuzes: „ne Internetseite also im Prinzip einfach nur dafür ins Leben gerufen wurde, dass Familienmitglieder sich europaweit finden können“ (I1: 255-257). Auf informellen Kanälen wie Facebook begeben sich die Fachkräfte gemeinsam mit den Jugendlichen auf die Suche:

„da ähm sagen wir immer den Jugendlichen, wenn ihr Verwandtschaft [sucht] versuchs doch mal bei Facebook gib mal alle möglichen Namen bei Facebook ein [...] jemanden [...] der vielleicht mit euren Eltern befreundet ist oder weil es eben halt dann auch Eltern gibt eben gerade weil sie ihre Kinder verloren haben auf der Flucht sich dann ein Facebookprofil anlegen“ (I1: 296-347).

Wenngleich die Suche nicht immer unmittelbar Ergebnisse zeigt, berichten die Fachkräfte durchaus von Erfolgsfällen und verweisen auf die Wirkmacht ihres Einsatzes:

„wir hatten [...] den glücklichen Fall dass wir [...] einen Jugendlichen mit seiner Familie [...] zusammenführen konnten [...] nach ca. einem Monat hat er sie auf Facebook gefunden über einen Freund der noch [...] in Syrien war [...] und [...] rausfinden konnte, wo die Eltern im Prinzip untergebracht sind [...] und dann haben wir natürlich das Jugendamt also es geschafft, dass wir den Jugendlichen nach [Name der Stadt] bringen konnten“ (I1: 233-302).

Kennzeichnend für Fachkräfte dieses Typus ist eine wertschätzende Haltung gegenüber den Eltern und der Sozialisation der Jugendlichen. Sie verstehen sich als unterstützende Schaltstelle in einem transnationalisierten Familiennetzwerk, das fluchtbedingt zerrissen wurde, aber grundlegend in Takt ist. Ihre Aufgabe sehen sie darin, alle Möglichkeiten zur Familienzusammenführung auszuschöpfen und sich überflüssig zu machen. Ihr Einsatz vollzieht sich unter Bedingungen breit gefächerter Netzwerkarbeit. Die Fachkräfte nutzen die Möglichkeiten digitaler Medien gemeinsam mit den Jugendlichen. Ihnen bieten sie einen Raum, um ihre Gefühle, Sorgen und Hoffnungen zum Ausdruck zu bringen.

5.2 Typus der Ratlosigkeit

Zentrales Charakteristikum dieses Typus ist Ratlosigkeit. In der Auseinandersetzung mit den Eltern unbegleiteter Minderjähriger zeigen sich die Fachkräfte überfordert und können keine Wege der Zusammenarbeit erschließen. Sie nehmen die Eltern vor allem als Leerstelle im Lebensalltag der jungen Menschen wahr. Im Unterschied zu den verdichteten Perspektiven im Typus der Anerkennung bleiben familiäre Sozialisation und elterliche Erziehung unreflektiert. Im Fokus steht die gegenwärtige „Situation, dass sie [CS: die jungen Menschen] von [...] ihren Familien getrennt sind“ (I3: 745-746). Die Fachkräfte schildern die mit der Trennung einhergehenden Belastungen: „einen Jugendlichen, der [...] wollte zurück zu seiner Familie nach Afghanistan und hat nur geheult [...] aber hat einen auch gar nicht an sich rangelassen“ (I3: 368-370). Die Pädagog*innen erleben ihre Handlungsmöglichkeiten in diesem Zusammenhang als begrenzt. Die Begrenzung ergibt sich aus dem Fehlen einer gemeinsamen Sprache, fehlenden Übersetzer*innen, Uneinigkeit im Team und fehlender Unterstützung, wenn sich Fachkräfte für die Herausforderungen ihrer Arbeit nicht ausreichend qualifiziert fühlen:

„da hab in solchen Situationen gemerkt, dass es eigentlich fast unmöglich ist, wenn man nicht dieselbe Sprache spricht [...] war einfach meistens so okay wir müssen versuchen die Jugendlichen irgendwie ruhig stellen [...] jeder hatte da auch irgendwie eine andere Sicht auf die Dinge gerade so was die Jugendliche betrifft, die sich so stark geritzt haben [...] es gab dann zwei Situationen [...] wo wir dann den Notarzt rufen mussten [...] aber man konnte es da nicht wirklich thematisieren weil [...] einige Mitarbeiter dann gesagt haben: das macht er nur weil er gesehen hat dass der andere Jugendliche der sich geritzt hat dann verlegt wurde [...] ich habs irgendwie schon ernst genommen aber [...] dafür bin ich [...] nicht ausgebildet [...] wie man damit umgeht“ (I3: 371-398).

Bei den jungen Menschen identifizieren sie eine Zerrissenheit zwischen zwei Welten: „als ob die so in zwei Welten leben, der eine sagt auch, wenn er Alkohol trinkt, dann denkt er nicht an seine Familie und deswegen müsste er's machen“ (I7: 1047-1049). Die erlebte Ohnmacht der jungen Geflüchteten wird zur Ohnmacht der Fachkräfte. Zwar ergreifen sie im nationalstaatlichen Kontext Deutschland Maßnahmen zur Familienzusammenführung (I7: 202-323), stellen „Vermisstenanzeigen“ (I3: 697), und holen Informationen über die familiäre Situation ein: „was [wird] zur Familie gesagt [...] die Eltern ob die [...] noch leben [...] was die Eltern [...] arbeiten wie sie [...] die Flucht finanzieren konnten“ (I7:402-405). Digitale Medien werden von ihnen dabei aber nicht selbst zur Suche nach Familienangehörigen genutzt. Vielmehr werden die Pädagog*innen dann aktiv, wenn die jungen Menschen eigens initiiert Kontakte in den sozialen Netzwerken aufgespürt haben: „wenn wir jetzt wussten, dass sie Verwandte in Deutschland haben“ (I3: 755-756). Den Bedürfnissen der jungen Adressat*innen stehen sie ratlos gegenüber: „[das hat] eigentlich nichts mit Biografiearbeit zu tun“ (I3: 764). Sie handeln ohne klaren pädagogischen Auftrag und gestalten die Arbeitsbeziehung situativ: „dass man irgendwie ge-

guckt hat [irgendwie] Mittel zur Verfügung gestellt wurden“ (I3: 768-769). Die Pädagog*innen sind mit den Sorgen der Adressat*innen überfordert: „schwierig die zu unterstützen [...] je nach dem, mit welchem Problem sie ankommen“ (I7: 899-900). Die Belastungen der jungen Geflüchteten treffen auf belastete Fachkräfte, die in wenig strukturierten Arbeitskontexten agieren. Die problematischen Arbeitsbedingungen werden als „chaotisch“ (I3: 80) umschrieben. Austausch- und Reflexionsmöglichkeiten fehlen, sodass eine professionelle Form von Elternarbeit nicht entwickelt werden kann. Stattdessen versuchen die Pädagog*innen, die jungen Menschen im Hier und Jetzt aufzufangen. Sie benennen als Radius ihres professionellen Agierens primär den lokalen Raum und suchen die Abwesenheit familiärer Bezugspersonen durch jugendtypische Aktivitäten zu kompensieren. Sie wollen „die Jungs son bisschen auf andere Gedanken [...] bringen“ (I7: 893), ablenken (I3: 402) und tanzen mit den Adressat*innen „Tänze von der Heimat“ (I7: 896), hören Musik und surfen im Internet (I3: 952). Unklare Arbeitsbedingungen und die Nähe im Lebensalter von Fachkräften und Adressat*innen führen dazu, dass die Fachkräfte kein ausbalanciertes Nähe-Distanz-Verhältnis aufrechterhalten. Sie reagieren auf Sorgen der Adressat*innen mit einem kompensatorischen Vorgehen und füllen die entstandene Leerstelle durch eine freundschaftliche Beziehung: „eher freundschaftlich [...] eigentlich möchte ich auch [...] was mit den Jungs zu tun haben und nicht nur Akten ausfüllen [...] [sie] haben mir Sachen bei Google gezeigt [...] Musik gehört [...] erzählt [...] was sie in ihrem Heimatland gemacht haben“ (I3: 940-955).

Fachkräfte des Typus der Ratlosigkeit nehmen die Eltern unbegleiteter Minderjähriger in erster Linie als Abwesende wahr. Ihr Ziel ist eine Familienzusammenführung, in der unmittelbaren Interaktion mit den jungen Menschen erleben sie sich jedoch als hilflos. Sie agieren in wenig unterstützenden Arbeitsbedingungen und bringen zum Ausdruck, ihren Aktionsradius primär lokal auszurichten. Sorgen, wie sie im transnationalen Familiennetzwerk von den jungen Menschen erlebt werden, bleiben unbearbeitet.

5.3 Typus der Ambivalenz

Fachkräfte des Typus der Ambivalenz artikulieren, jungen Geflüchteten und ihren Familien auf Augenhöhe zu begegnen. Der Typus verbindet sich an dieser Stelle mit dem Typus der Anerkennung. Die Fachkräfte äußern sich im Interview verständnisvoll („ich versteh [...] die Mutter“, I10: 589) und empathisch: „ist sehr sehr wichtig [...] Empathie [...] ich kann sehr gut mit die Jungs umgehen“ (I5: 45-47). Die Wünsche der jungen Geflüchteten, „dass ihre Familie hier her auch kommen“ (I5: 40), werden nachempfunden. Die Sorge um die abwesenden Eltern aufzufangen, ist für Fachkräfte des Typus der Ambivalenz zentral: „die Sorgen was zu Hause passiert“ (I10: 578). Digitale Medien erachten die Fachkräfte als ambivalent in ihrer Funktion. Sie ermöglichen einerseits den Kontakt der Familienmitglieder; andererseits transportieren sie Informationen über Anschläge und schüren die Angst der jungen Menschen um ihre Angehörigen:

„dass die über jeden Anschlag in Afghanistan, bevor wir das wissen, wissen [...] die ham da ihre Nachrichten in ihrer Sprache [...] sind ganz genau informiert [...] da nehmen die auch Anteil dran (4) und wenn noch Angehörige dann dort sind“ (I10: 579-584).

Das hohe Verständnis, das die Fachkräfte den Familien entgegenbringen, wird durch eigene biografische Erfahrungen verstärkt, sodass eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung erwächst: „Ich bin auch Migrantin hier“ (I5: 163). Die Vertrauensbasis führt dazu, dass die Fachkräfte tief in die familialen Strukturen eintauchen und Spannungsfelder in den Familiennetzwerken kennenlernen. Im Umgang mit Eltern und Kindern reproduzieren sich diese Spannungsfelder und führen bei den Fachkräften zu ambivalenten Perspektiven auf das Familiennetzwerk: Einerseits nehmen sie die jungen Menschen als belastet wahr und wollen ihnen möglich machen, sich von den elterlichen Erwartungen zu lösen, etwa dann, wenn die Jugendlichen Geld nach Hause senden und schnell eine Arbeitsstelle antreten wollen: „die stehen unter nem ungeheuren Druck, auch von den Eltern her“ (I10: 576). Andererseits können sie die elterlichen Erwartungen vor dem Hintergrund der Stellung der Jugendlichen im Familiennetzwerk nachempfinden und identifizieren die Flucht als familiäre Handlungsstrategie:

„der war zu Hause aufm Gymnasium und dann kommt der hier [...] in die Hauptschule [...] die Eltern [...] sind Analphabeten er is das älteste Kind von sieben [...] die Eltern ham ihn zur Schule geschickt und er is halt so gut gewesen dass die Lehrer gesacht hatten er soll weiter aufs Gymnasium [...] ohne IS hätte der [...] im Irak dann auch en Abitur machen können [...] die ham da oft sehr sehr hohe Erwartungen [...] en Auftrag gekriegt [...] um [...] von Deutschland aus die Familie zu versorgen“ (I10: 337-360).

Fachkräfte des Typus der Ambivalenz agieren an der Schnittstelle von Jugendlichen und Eltern und verstehen ihre Rolle als Mittler*innen im Familiensystem. Dabei sind sie selbst nicht in Kontakt mit den Eltern, sondern werden von den jungen Menschen in die familialen Aushandlungsprozesse involviert: „die Eltern rufen bei [...] ihren Kindern an und ich kriegs ja [...] mit ähm wenn die [...] das dann sagen oder wenn ich merke, die ham irgendwie Geldprobleme und ich mal nach[frage]“ (I10: 430-433). Die Fachkräfte sehen ihren Auftrag darin, Vorstellungen von Jugendlichen und Eltern stets auf ein Neues auszubalancieren:

„ich verstehe die Jugendlichen, aber äh ich versuche den trotzdem klar zu machen äh die müssen [...] den Eltern [...] sagen: hör mal zu es gibt kein Geld weil ich keins verdiene [...] aber ich weiß [...] is schwierig, also es is auch für mich schwierig weil ich weiß wie wichtig das denen [...] und äh (4) weils auch keine Patentlösung gibt“ (I10: 394-417).

Trotz der herausfordernden Balanceakte äußern die Pädagog*innen, dass es ihnen gelingt, den Jugendlichen Wege aufzuzeigen, welche die Position der jungen Menschen in ihren Familien berücksichtigen und ihnen gleichzeitig

ermöglichen, ihre Bildungslaufbahn in Deutschland zu bestreiten: „das Beste was ihr machen könnt is wirklich die Ausbildung, weil wenn ihr dann regelmäßig Verdienst habt dann kann man auch was zurücklegen [...] und das Geld dann an die Eltern überweisen“ (I10: 438-442). Kommt es zu keiner Balance, drohen sich die Fachkräfte jedoch in der Verstricktheit der familialen Rollen zu verlieren: „der hatte halt Geld überwiesen und ähm dann hab ich ihm halt von mir was gegeben wo ich gesacht hab: komm lass gut sein stecks ein oder so einfach so weil ich irgendwie ihm einfach nur helfen wollte. Aber das geht natürlich nich bei großen Beträgen“ (I10: 418-421). Sie wollen mit allen Mitteln eine Rollenzufriedenheit für alle Familienmitglieder erreichen und bemühen als letztes Mittel private Ressourcen.

Fachkräfte des Typus der Ambivalenz verstehen sich als professionelle Instanz im transnationalisierten Familiennetzwerk. Sie können die Belastungen sowohl der Jugendlichen als auch der Eltern nachvollziehen und suchen nach Lösungswegen, die Interessen aller Involvierten zu berücksichtigen. Hierzu greifen sie auf private Ressourcen zurück, wenn ihre beruflichen Möglichkeiten zum Erliegen kommen. Ihr Handlungsrahmen ist transnational ausgelegt, digitale Medien sind ständiger Begleiter ihrer Arbeit.

5.4 Typus der Vermittlung

Fachkräfte des Typus der Vermittlung wollen die familiäre Situation junger Geflüchteter mit ihrem Ankommen in Deutschland grundlegend klären: „um die 3 Monate sind angesetzt, um halt die Situation zu klären mit Jugendamt, Eltern, Jugendlichen selbst, Schule“ (I4: 359-360). Sie berichten davon, nach Eltern und Angehörige zu recherchieren und sie nach Möglichkeit zusammenzuführen:

„wenn [...] familiäre Beziehungen [...] in dem oder dem Bundesland [bestehen] dann is es zwischen den Landesjugendämtern die da die Koordination haben wirklich sehr gut möglich, dass diese Jugendlichen dann auch nach [Name einer Stadt] oder äh umgekehrt nach [Name einer Stadt] ziehen“ (I2: 520-526).

Das Familiennetz der jungen Menschen wird über die Kernfamilie hinaus in seiner potentiellen Weite verstanden. Die Fachkräfte nehmen die Eltern als treibende Kräfte in den Familien mit überhöhten Erwartungen an das Leben ihrer Kinder in Deutschland wahr:

„von der Vorstellung, dass sie hier im Grunde direkt arbeiten können und ihre Familie zuhause ernähren [...] in nem Modell eines Gastarbeiters [...] dass [...] der Rest der Familie dann nachkommt, dass das im Grunde so ne Art [...] Rettungsbrücke sein soll für die ganze Familie“ (I2: 177-183).

Die Familie erscheint im Unterschied zu den Fachkräften als unwissend, was die Lebenssituation im Zielland betrifft. Die Pädagog*innen sehen ihre professionelle Aufgabe daher im Vermitteln der intergenerational transferierten

Erwartungen mit den Wünschen der jungen Menschen und den Möglichkeiten in Deutschland: „nach der Flucht [...] beginnt im Grunde das Aufeinandertreffen der Vorstellungswelten, die die Jugendlichen sich von ihrer Zukunft gemacht haben mit den Vorstellungswelten wie der deutsche Staat sich das vorstellt“ (I2: 190-193). Professioneller Auftrag ist, realistische Zielvorstellungen zu erarbeiten, womit eine „Trauerarbeit“ einhergeht: „im Sinne von Sich-Abtrauern-Müssen, dass die Visionen Wünsche Vorstellungen, die die Menschen sich äh gemacht haben [...] mit den deutschen Realitäten nicht zu leisten sein wird“ (I2: 217-219). Die Fachkräfte wollen den jungen Menschen eine realistische Perspektive aufzeigen, die von der Perspektive des Familiennetzwerks abweicht, ohne sie zu entmutigen:

„zum einen muss man die Bremsen, weil manche Vorstellungen schon sehr überhöht sind, aber andererseits ist es auch gut motiviert zu sein. Da so ein Gleichgewicht zu finden, das ist die eine Seite [...]. Die andere Seite ist ähm die Gesetze und die Bürokratie in Deutschland [...] dass man oft auf Widerstände stößt“ (I4: 333-340).

Sie verorten ihren Arbeitsauftrag im Spannungsfeld familialer Erwartungen und der Möglichkeiten in Deutschland. Im Unterschied zu Fachkräften des Typus der Ambivalenz ist ihr Anspruch jedoch nicht, eine Balance aller Erwartungen zu erreichen. Vielmehr wollen sie den jungen Menschen eine „Wahlfreiheit [...] zwischen unterschiedlichen äh Entwicklungsmöglichkeiten [aufzeigen] [...] für sich selbst Verantwortung zu übernehmen [...] nicht mehr in äh Familien [...] wo jemand sagt [...] das und das wirst du machen“ (I2: 327-331). Die Fachkräfte identifizieren die Eingebundenheit der jungen Menschen in ein familiales Netzwerk, nehmen familiäre Erwartungen im Unterschied zu Pädagog*innen des Typus der Ambivalenz aber als weniger richtungsgebend an und wollen Möglichkeiten über die familiär antizipierten Wege hinaus verdeutlichen (I4: 120-122). In der Beziehungsarbeit zeigen sie Verständnis für die familialen Belastungen („Traumasequenzen mit äh Ermordung mit Vergewaltigung mit Bombenattentaten mit ähm mit Folter [...] Erpressung [...] das ham die Jugendlichen dann ähm ja live erlebt. Bombenabwürfe Bunkernächte“, I2, Datei 2: 9-16) und agieren mit zurückhaltender Sensibilität:

„wenn ein Jugendlicher sehr sehr traurig ist [...] dann kann man vorsichtig anfragen, was los ist und oft kommen dann halt [...] die Nachrichten, die sie dann aus der Heimat bekommen [...] dass dann die Familie irgendwo bedroht wird [...] schwerverletzt wurde, Familienangehörige [...] betroffen sind“ (I4: 258-264).

Ein besonderes Augenmerk legen die Pädagog*innen darauf zu vernehmen, zu welchen Kolleg*innen die jungen Menschen ein Vertrauensverhältnis aufgebaut haben. Die Diversität im Team fungiert als Ressource:

„jeder Jugendliche dockt [...] bei jedem Mitarbeiter anders an [...] dass wir im Prinzip ein heterogenes Team haben, wo im Prinzip jeder Jugendliche vielleicht bei dem einen Mitarbeiter sich sicherer, geborgener fühlt

sich mitzuteilen“ (I4: 265-269). Gleichsam achten die Fachkräfte darauf, eine Vertrauensbasis nicht zu sehr zu vertiefen: „weil eine psychologische Behandlung oder eine psychiatrische Begleitung wird es erst geben, wenn die irgendwo einen festen Wohnsitz haben [...] deswegen versucht man da zu stabilisieren, aber nicht [...] die Probleme aufzuarbeiten [...] nicht tiefgreifend“ (I4: 271-275).

Fachkräfte des Typus der Vermittlung nehmen bei Eltern und unbegleiteten Minderjährigen intergenerational zirkulierende Erwartungen an ein Leben in Deutschland wahr. Im Unterschied zu Fachkräften des Typus der Ambivalenz ist ihr Ziel nicht, allen Familienmitgliedern mit ihren jeweiligen Erwartungen gerecht zu werden, sondern zwischen den Möglichkeiten in Deutschland, elterlichen Vorstellungen und Wünschen der jungen Menschen zu vermitteln. In der Suche nach Familienangehörigen sprechen die Fachkräfte von einem Handlungsrahmen über Ländergrenzen hinweg. Zukunftsmöglichkeiten für die jungen Geflüchteten werden vor allem vor dem Hintergrund der rechtlichen und bürokratischen Möglichkeiten in Deutschland reflektiert.

5.5 Typus der Ablehnung

Fachkräfte des Typus der Ablehnung äußern sich im Interview in einer Art und Weise, die sich als defizitorientierte Perspektive auf die Eltern unbegleiteter Minderjähriger fassen lässt. Sie nehmen die Eltern als Instanz mit unrealistischen Erwartungen an das Leben der Kinder in Deutschland und als Problem für ihre Arbeit vor Ort wahr:

„schwierig, ihnen quasi klarzumachen äh dass das Ziel, mit dem sie hier her kommen, nämlich ne gute Ausbildung zu bekommen äh vielleicht irgendwann genügend Geld zu verdienen um die Familie zu Hause [...] zu unterstützen [...] dass man quasi diesem jungen Menschen [...] die Illusion nehmen muss“ (I9: 198-210).

Die Fachkräfte konstatieren eine Selbsttäuschung im gesamten Familiensystem und sehen ihren Auftrag darin, den jungen Menschen die „Illusionen“ ihrer familialen Handlungsstrategien zu nehmen. Die Jugendlichen erleben sie hierbei als uneinsichtig: „mein Eindruck ist, dass diese jungen Leute äh in der Regel nicht verstehen, warum wir ihnen diese Illusionen nehmen“ (I9: 212-213). Die familialen Vorstellungen werden als weltfremd und kindlich abgewertet: „es erinnert mich an ein kleines Kind, das Kosmonaut werden will“ (I9: 221-222). Im Unterschied zu Fachkräften des Typus der Vermittlung sehen sie ihren Auftrag nicht in einem Aushandeln von Erwartungen und realistischen Möglichkeiten gemeinsam mit den Jugendlichen; stattdessen wollen sie die familialen Perspektiven durchbrechen, indem die jungen Menschen mit ihren Vorstellungen nicht weiterkommen:

„dem [Kind] sag ich auch nicht ständig: Du kannst kein Kosmonaut werden. Sondern ich gestatte ihm eigentlich die Erfahrung zu machen: hoppla da is eine Grenze [...] da muss ich mir irgendwie einen anderen Weg su-

chen. [...] die sind [...] in der Entwicklung ihrer Ziele [...] auf dem Stand eines dreijährigen Kindes. [...] Weil sie auf Ideen kommen, die einfach unserer Realität eben nicht entsprechen“ (I9: 222-230).

Die Haltung folgt dem Gedanken eines ‚Lernens durch Scheitern‘. Neue Perspektiven sollen sich durch das Erleben einer Krise einstellen. Die Jugendlichen werden mit Kleinkindern verglichen und ihr Entwicklungsstand als nicht altersangemessen bewertet. Die Fachkräfte nehmen die Jugendlichen und ihre Familien als different von sich und dem Alltagsleben in Deutschland wahr. Eine Dichotomisierung in ein ‚wir‘ und ‚die anderen‘ führt dazu, dass sie ihren Auftrag assimilativ ausrichten und die Jugendlichen in ihre eigenen Normalitätsvorstellungen einpassen wollen. Das Familiensystem erscheint als Problem, die jungen Menschen als Akteur*innen ohne Ressourcen. Hierdurch entsteht ein Bild der Eltern als Gegenspieler*innen der Fachkräfte. Familiensystem und Fachkräfte stehen sich antagonistisch gegenüber. Diese Gegenüberstellung wird von den jungen Menschen durchaus gespürt und thematisiert:

„Wir waren zum Beispiel mal in ner Kirche und er hat mir danach erzählt, dass wenn seine Eltern das wüssten würden, dass er ja kein richtiger Muslim mehr wäre oder so ja also irgendwie aber er selbst ist dann immer in so ne Konflikt“ (I8: 311-314).

Die Fachkräfte nehmen den Konflikt auf Seite des jungen Menschen zwar wahr. Die Bewältigung kann für sie jedoch nur in eine Richtung gehend erfolgen, indem die Jugendlichen die elterlichen Vorstellungen ablegen:

„die Jungs [...] sind ja oft [...] in Familien aufgewachsen wo sie auch sehr bemuttert werden [...] die kommen hier mit nem ganz anderen Stand [...] wie wir [...] nicht immer dann weiter bemuttern [...] sondern halt auch wirklich versuchen sie [...] selbständig [...] dazu zu bringen dass sie zum Beispiel kochen [...] weil ich seh halt oft irgendwie also auch im Fernsehen oder so dass [...] die Bemutterung [...] weitergeht [...] das is halt en Fehler [...] es is schon wichtig, dass man [...] alleine leben kann“ (I8: 420-441).

Die Fachkräfte schreiben den jungen Menschen eine hohe Unselbstständigkeit und zu starke Verankerung im familialen Gefüge zu, welche sie durch die Vorstellung eines selbstständigen Lebens in einem losen Familienverband ersetzen wollen. Diese Zielvorgabe führt bei den Fachkräften zu einer Begrenzung ihrer pädagogischen Sorgepraktiken:

„es is natürlich auch eine Grenze [...] dass er [...] sehr viel erwartet an Unterstützung wo wir manchmal auch sagen [...] dass du respektieren musst, obwohl du geflüchtet bist, obwohl du deine Heimat deine Eltern deine gesamte Existenz verloren hast [...] dass wir auch für die anderen Kinder verantwortlich sind“ (I9: 310-316).

Der Arbeitsauftrag ist Integration in die antizipierten ‚Normalitäten‘ in Deutschland und wird als letztes Element in einem stufenförmigen Prozess gedacht:

„der [hatte] bereits das Clearing durchlaufen [...] der Asylantrag war bereits gestellt der war registriert und die Erstaufnahme mit Untersuchung [...] Bestellung eines Vormundes [...] bereits gelaufen. Und äh wir konnten uns dann quasi [...] der Integration des Jugendlichen in den Alltag widmen“ (I9: 41-46).

Fachkräfte des Typus der Ablehnung sehen ihren Auftrag darin, Loyalitäten und Rollenverständnisse der Jugendlichen und ihrer Familien zu durchbrechen und eine Assimilation an ihre eigenen Normalitätsvorstellungen durchzusetzen. Die Jugendlichen und ihre Familien erscheinen als Akteur*innen mit naiven Vorstellungen von Deutschland, die Eltern als Gegenspieler*innen der eigenen Arbeit. Der Arbeitsauftrag macht an der nationalstaatlichen Grenze halt. Digitale Medien werden nicht relevant gemacht.

6. Verdichtung der Ergebnisse

Die Charakterisierung der fünf Typen der *Anerkennung*, *Ratlosigkeit*, *Ambivalenz*, *Vermittlung* und *Ablehnung* stellt heraus, dass die Eltern geflüchteter Minderjähriger in allen Arbeitsbeziehungen von Relevanz sind. Die Fachkräfte nehmen jedoch unterschiedliche Perspektiven auf die Eltern ein und bringen in den Interviews differente Vorstellungen von Elternarbeit zum Ausdruck. Fachkräfte des Typus der Anerkennung, Ambivalenz und Vermittlung wollen die Perspektiven aller Beteiligten nachvollziehen und biografische Wege gemeinsam mit den Familienmitgliedern explorieren. Sie zeigen eine diversitätssensible Reflexivität für unterschiedliche Familienvorstellungen und -rollen. Hierbei wird als bedeutsam angesehen, eigene Normalitätsvorstellungen von Familie nicht unbedacht als assimilative Zieldimension zu definieren und auf die Adressat*innen zu übertragen. Während der Typus der Anerkennung *wertschätzend* auf die elterliche Rolle im transnationalen Familiengefüge eingeht und die Eltern als gleichberechtigte *Partner*innen* im Hilfeprozess versteht, zeigen Fachkräfte des Typus der Ambivalenz ein hohes *Verständnis* für die Situation der Eltern, sind empathisch und wollen allen Erwartungen im Familiennetzwerk gerecht werden. Auch der Typus der Vermittlung setzt sich mit den elterlichen Perspektiven auseinander und nimmt dabei vor allem die elterlichen Sichtweisen auf Berufs- und Bildungsverlauf der Jugendlichen in Deutschland als *überhöht* und *unrealistisch* wahr. Die Eltern sind in den Augen dieses Typus *Unwissende*, weshalb der eigene Arbeitsauftrag der Vermittlung von Lebenswirklichkeiten in Deutschland und familialen Deutungen zur Situation in Deutschland gilt.

Als herausfordernd zeigt sich vor allem im Typus der Ambivalenz die eigene Verstricktheit in das komplexe transnationale Familiennetzwerk, wenn als Ziel der Arbeit verstanden wird, allen Familienmitgliedern gerecht werden zu wollen. Einerseits stellen Fachkräfte dieses Typus eine produktive Nähe zu den Familienmitgliedern her, sie drohen aber im Strudel aller Erwartungen an die Grenzen ihrer eigenen Belastbarkeit zu stoßen. Fachkräfte des Typus der *Ratlosigkeit* und der *Ablehnung* weisen im Unterschied zu den vorangegangenen drei Typen eine größere Distanz zu den Eltern unbeglei-

teter Minderjähriger auf: Fachkräfte des Typus der Ratlosigkeit nehmen die abwesenden Eltern als *Leerstelle* wahr, welche sie durch eine freundschaftliche Beziehungsausrichtung zu den Jugendlichen kompensieren wollen; der Typus der Ablehnung versteht die Eltern als *Gegenspieler*innen* zur assimilativ verstandenen Arbeit mit den jungen Geflüchteten vor Ort. Der Typus der Ablehnung zeigt von allen Typen die größtmögliche Distanz zu den Eltern und eine defizitorientierte Perspektive auf das Familiensystem.

Den Fachkräften des Typus der Anerkennung und der Ambivalenz ist an einem intensiven Kontakt mit den Eltern der Jugendlichen besonders gelegen. Sie sind bestrebt, die Möglichkeiten *digitaler Medien* für die pädagogische Arbeit auszuschöpfen und ihre *Berufsrolle transnational auszurichten*. Zum einen erläutern sie, Suchanfragen in internationalen Suchdiensten zu platzieren; zum anderen geben sie an, junge Geflüchtete dazu befähigen zu wollen, digitale Medien selbst aktiv für eigene Recherchen zu nutzen. Die Zuwendung zu digitalen Medien verändert den Arbeitsalltag vor allem dadurch, dass Kriegsgeschehnisse andernorts und Belastungen der anderen Familienmitglieder unmittelbar in die Arbeitsbeziehung vor Ort transportiert werden. Die Analyseergebnisse pointieren, dass die Fachkräfte durch diese neuen Aufgaben ebenso einen Rahmen benötigen, um über ihre Belastungen, Gefühle und Handlungsorientierungen im Umgang mit transnationalen Familien zu sprechen. Prinzipiell zeigt sich, dass sich in dieser Studie vor allem jene Fachkräfte einer transnational ausgerichteten Elternarbeit annehmen, die ihre Arbeitsbedingungen als unterstützend erleben und Raum zum Austausch haben.

7. Diskussion und Ausblick. Transnationale Elternarbeit unter Bedingungen von Flucht

Der Beitrag hat eine mehrdimensionale Typologie der Elternarbeit mit physisch abwesenden Eltern geflüchteter Minderjähriger vorgestellt. Auf Basis der Ergebnisse werden abschließend Perspektiven und Herausforderungen einer Elternarbeit mit physisch abwesenden Eltern geflüchteter Minderjähriger auf (mindestens) vier Ebenen aufgezeigt: der Ebene eines Diversitätssensiblen und Rassismuskritischen, professionellen Habitus; der Ebene transnationaler Biografiearbeit; der Ebene von Organisationsentwicklung; und der Ebene des Agenda-Settings. Die Analyseergebnisse verdeutlichen, wie entscheidend eine *wertschätzende, diversitätsorientierte Perspektive* auf Eltern und Kinder für die Ausrichtung des pädagogischen Auftrags ist. Familienformen sind pluralisiert und können etwa stärker individualistisch oder kollektivistisch ausgeprägt sein (vgl. De Vries 2018). Werden Familiengefüge nicht wahrgenommen oder stigmatisiert, wie im Typus der Ablehnung, drohen die tatsächlichen Bedürfnisse junger Geflüchteter verdeckt zu bleiben und können bei ihnen zu schwerwiegenden Loyalitätskonflikten zwischen Familienmitgliedern und Pädagog*innen führen (vgl. Wieland 2018: 263). Um dem entgegenzuwirken, bedarf es gesamtgesellschaftlicher *rassismuskritischer Bildungsarbeit* und einer Thematisierung und Reflexion des Stigmatisierung-

scharakters assimilativer Integrationsvorstellungen in der Qualifizierung und (Weiter-)Bildung (nicht nur) von Pädagog*innen.

Perspektiven, die Arbeit mit Eltern und transnationalen Familien bedürfnisorientiert auszurichten, kann eine *transnationale Biografiearbeit* liefern, die anerkennend an den Lebenswelten der Betroffenen anknüpft. Transnationale Biografiearbeit versteht sich als Methodenbündel, das junge Geflüchtete und ihre Familienmitglieder bei der Verarbeitung ihrer Erfahrungen im Dreiklang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterstützt. Sie ist zugleich ein Bildungsraum für Fachkräfte und kann zum Verstehen der Familiensituation und einer adressat*innenorientierten Ausrichtung sozialer Unterstützung beitragen (vgl. Homfeldt/Schmitt 2012; Grasshoff/Homfeldt 2019). Methoden wie ein Lebensbuch, das transnationale Familiengeschichten gezielt aufgreift, oder das Verfassen von Selbstreporten zu Wünschen und Belastungen junger Menschen, sind Elemente transnationaler Biografiearbeit, um das Familiennetzwerk mit den Betroffenen thematisch zu machen, etwaige Spannungsfelder im Familiengefüge zu erkennen und gemeinsam nach Umgangsweisen zu suchen.

Wird Elternarbeit in einer solchen Weise als Beziehungsarbeit (vgl. Gahleitner 2019) konzipiert, braucht sie Zeit, Raum, Austausch im Team und *unterstützende Rahmenbedingungen*, wie beispielsweise Hilfe bei der mehrsprachigen Kommunikation (wie Fachkräfte des Typus der Ratlosigkeit aufzeigen). Pädagog*innen, die mit diesem Auftrag alleine gelassen werden, laufen Gefahr, ihre eigenen Belastungen in die Arbeitsbeziehungen mit den jungen Menschen und ihren Eltern zu transferieren. Die Ergebnisse verweisen auf die Relevanz angemessener *Arbeitsbedingungen und Organisationskulturen sozialer Einrichtungen*. Diese gilt es, mit den Bedürfnissen der Fachkräfte und Familien weiterzuentwickeln und *transnational zu öffnen*. So zeigen die Ergebnisse, dass eine professionelle Auseinandersetzung mit abwesenden Eltern vor allem dann erfolgt, wenn Fachkräfte ihr Arbeitsumfeld als unterstützend erleben (siehe Typus der Anerkennung). Potential liegt hierbei in der Entwicklung eines *transnationalen Professionsverständnisses*, das über die jeweiligen Arbeitsbeziehungen hinaus in den kollektiven Handlungssystemen sozialer Einrichtungen (vgl. Klateztki 2018: 457) berücksichtigt wird. Dies setzt voraus, dass sich soziale Einrichtungen als lernende Organisationen begreifen, die mit ihren Adressat*innen *in Bewegung* geraten. Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe sind jedoch primär nationalstaatlich ausgerichtet. In § 27, SGB VIII, Absatz 2 ist festgehalten, dass sich

„Art und Umfang der Hilfe [...] nach dem erzieherischen Bedarf im Einzelfall [richten]; dabei soll das engere soziale Umfeld des Kindes oder des Jugendlichen einbezogen werden. Die Hilfe ist in der Regel im Inland zu erbringen; sie darf nur dann im Ausland erbracht werden, wenn dies nach Maßgabe der Hilfeplanung zur Erreichung des Hilfezieles im Einzelfall erforderlich ist“.

Der gesetzliche Rahmen erachtet eine Elternarbeit im Inland zwar bisher als Norm, benennt aber die Option, die Unterstützungsleistung auch Länder übergreifend zu konzipieren. Diese Option zu explorieren, stellt soziale

Einrichtungen vor neue Herausforderungen. Auf eine notwendige Weiterentwicklung gesetzlicher Möglichkeitsräume sei an dieser Stelle hingewiesen, denn das Normalitätsverständnis einer unbewegten, lokal ansässigen Familie entspricht den Lebenswelten vieler Familien nicht. Familiennetzwerke sind mehr und mehr pluri-lokal und Länder überschreitend aufgespannt – und dies nicht ausschließlich bei geflüchteten Familien, sondern auch dann, wenn Familienmitglieder in einer anderen Stadt oder Region leben und sich nicht in einem geteilten Nahraum konzentrieren (vgl. Reisenauer 2020: 297). Die in der wissenschaftlichen Literatur vielfach herausgestellte Normalität familiärer Mobilität (vgl. Ferron et al. 2019) verdeutlicht, dass transnationale Elternarbeit *kein Sonder- oder Randthema* ist, sondern eine grundlegende Verankerung in den sozialen Diensten braucht. Die Bedürfnisse transnationaler Familien sind entsprechend in den Sozialgesetzen zu berücksichtigen, welche die sozialen Leistungen definieren und die (Un-)Möglichkeiten pädagogischen Handelns maßgeblich prägen. Hierdurch würde vermieden, dass sich transnationale Elternarbeit als Handlungsauftrag an die Fachkräfte verkürzt.

Eine Institutionalisierung transnationaler Elternarbeit entlastet die Soziale Arbeit aber nicht von einer grundlegenden *Reflexion der politischen Rahmenbedingungen pädagogischer Elternarbeit* und von einem *wissenschaftlich reflektierten Agenda-Setting*. Die Analyse zeigt aus Sicht der Fachkräfte, mit welchen Belastungen die jungen Menschen durch die Trennung von ihren Familien konfrontiert sind und wie bedeutsam eine Familienzusammenführung zur Bewältigung der spezifischen Rollen im Familiennetzwerk ist. Vor diesem Hintergrund erscheinen Barrieren in der Zusammenführung geflüchteter Familien in kritischem Licht. Einschränkungen des Familiennachzugs – wie die numerische Begrenzung der monatlichen Zuzüge im Rahmen von Familienzusammenführungen für subsidiär geschützte Menschen durch das Gesetz zur Neuregelung des Familiennachzugs zu subsidiär Schutzberechtigten aus dem Juli 2018 (AufenthG § 36a) – treffen auf die rechtliche Relevanzsetzung von Familien im GG, BGB und SGB VIII und stehen in Widerspruch zu der von Deutschland ratifizierten UN-Kinderrechtskonvention (UN-KRK). Die UN-KRK hält in Artikel 10 die Rechte von Kindern transnationalisierter Familien auf unmittelbaren Kontakt zu beiden Elternteilen fest und ruft Staaten dazu auf, „von einem Kind oder seinen Eltern zwecks Familienzusammenführung gestellte Anträge auf Einreise in einen Vertragsstaat oder Ausreise aus einem Vertragsstaat von den Vertragsstaaten wohlwollend, human und beschleunigt [zu bearbeiten]“ (Art. 10, UN-KRK).

Eine politische Begrenzung von Familienzusammenführungen steht der UN-KRK und einer pädagogischen Elternarbeit fundamental entgegen: Das eigentliche Ziel von Elternarbeit, Familien in ihrer Handlungsfähigkeit zu stärken und sich wieder überflüssig zu machen, kann unter Bedingungen von Flucht und Asyl nur bedingt und nicht immer erreicht werden. Pädagog*innen stoßen auf *Barrieren einer restriktiven Asylpolitik* und auf *grundlegende Schwierigkeiten pädagogischen Handelns im Kontext von Flucht und Asyl*. Das Spannungsfeld von pädagogischem Auftrag und der global und politisch hergestellten prekären Lebenslage der Adressat*innen verlangt nach einer menschenrechtsorientierten

Verortung Sozialer Arbeit (vgl. Prasad 2018). Die Lebenssituation geflüchteter Familien, von (unbegleiteten) Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und lebensälteren Menschen ist vielerorts auf der Welt, wie etwa in den Geflüchtetenlagern auf den griechischen Inseln oder in den Großunterkünften in Deutschland, nach wie vor als nicht kind-, jungend- und familiengerecht zu bewerten. Die Lebensbedingungen fordern Soziale Arbeit, Politik und Zivilgesellschaft gesamtgesellschaftlich und global heraus, die Umsetzung von Menschen-, Kinder- und Grundrechten gemeinsam mit den betreffenden Menschen aus einer professionsethischen Perspektive einzufordern (vgl. Staub-Bernasconi 2019: 412-420; IFSW 2018). Diese Überlegungen bieten das Potential, Eltern- und Familienarbeit vor dem Hintergrund gesellschaftlichen Wandels, von (Flucht-)Migrationsprozessen sowie Digitalisierung grundlegend zu stärken und mit sich verändernden gesellschaftlichen Verhältnissen weiterzuentwickeln.

In der vorliegenden Studie wurde spezifisch auf die Elternarbeit in stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe im Kontext von Fluchtmigration fokussiert. Zukünftig gilt es zu erforschen, wie sich Elternarbeit auch in anderen Lebenszusammenhängen – etwa in separierenden Geflüchtetenunterkünften – vollzieht. Forschungsbedarfe zeigen sich auch darin zu untersuchen, ob die entfalten Typen ebenso in anderen Zusammenhängen von Elternarbeit relevant sind, wie etwa der Elternarbeit mit nicht-geflüchteten Eltern und pluri-lokal getrennt voneinander lebenden Familien.

Literatur

- Bauer, P./Wiezorek, C. (2007): Zwischen Elternrecht und Kindeswohl. In: Ecarius, J. (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden, S. 614-636.
- Behrens, B. (2016): Flüchtlingseltern in der Kita auf Augenhöhe begegnen. Niedersächsisches Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung. Osnabrück. Online unter: <https://www.nifbe.de/fachbeitraege/beitraege-von-a-z?view=item&id=540:fluechtlingseltern-in-der-kita-auf-augenhoehe-begegnen&catid=58> [Zuletzt zugegriffen am: 20.07.2020].
- De Vries, S. (2018): Familien aus den Herkunftsländern Pakistan und Afghanistan. In: Hartwig, L./Mennen, G./Schrappner, C. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit mit geflüchteten Kindern und Familien. Weinheim/Basel, S. 61-83.
- Ferron, L./Hill, M./Hill, M./Yıldız, E. (2019): Gesichter der Migration. Jugendliche erforschen gemeinsam ihre familiäre Migrationsgeschichte. Innsbruck. Online unter: <https://diglib.uibk.ac.at/urn:nbn:at:at-ubi:3-7737> [Zuletzt zugegriffen am: 20.07.2020].
- Findenig, I./Buchner, T./Klinger, S. (2019): „Ein ganz normales Leben“. Lebenswelten, Bedarfe, Bedürfnisse und Perspektiven von unbegleiteten Minderjährigen mit Fluchterfahrung. Innsbruck.
- Friedrichs-Liesenkötter, H./Schmitt, C. (2017): Digitale Medien als Mediatoren von Agency. Empirische Einblicke in Medienpraktiken junger Geflüchteter und die (medien-)pädagogische Arbeit. In: Medienimpulse 55(3), S. 1-15.
- Fritsche, M. (2018): Ehrenamtliche Vormundschaften für junge Geflüchtete. In: Das Jugendamt – Zeitschrift für Jugendhilfe und Familienrecht 4, S. 135-138.
- Fröhlich-Gildhoff, K. (2013): Die Zusammenarbeit von pädagogischen Fachkräften und Eltern im Feld der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung. In: Bildungsforschung 10(1), S. 11-25.
- Funk, H. (2002): Elternarbeit. In: Schröer, W./Struck, N./Wolff, M. (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim/München, S. 681-692.

- Gahleitner, S. B. (2019): Soziale Arbeit als Beziehungsarbeit – Beziehungsarbeit als Resilienz-förderung. In: Jansen, I./Zander, M. (Hrsg.): Unterstützung von geflüchteten Menschen über die Lebensspanne. Weinheim/Basel, S. 224-233.
- Gerarts, K./Andresen, S. (2018): Erfahrungen auf der Flucht und die Bedeutung der Flucht für Kinder und Familien. In: Hartwig, L./Mennen, G./Schrapper, C. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit mit geflüchteten Kindern und Familien. Weinheim/Basel, S. 162-175.
- Graßhoff, G./Homfeldt, H.G. (2019): Transnationale Biograficarbeit mit geflüchteten Minderjäh-rigen. In: Jansen, I./Zander, M. (Hrsg.): Unterstützung von geflüchteten Menschen über die Lebensspanne. Weinheim/Basel, S. 207-223.
- Günder, R. (2007): Praxis und Methoden der Eltern- und Familienarbeit. In: Homfeldt, H.G./Schulze-Krüdener, J. (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. München/Basel, S. 78-98.
- Hochschild, A.R. (2000): Global care chains and emotional surplus value. In: Giddens, A./Hutton, W. (Eds.): On the edge. Living with global capitalism. London, pp. 130-146.
- Hofer, J.M. (2018): Sprache der Transzendenz Erfahrungen. Bielefeld.
- Homfeldt, H.G./Schmitt, C. (2012): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge – transnationale Vernetzung als Potenzial. In: Homfeldt, H.G./Gahleitner, S.B. (Hrsg.): Kinder und Jugendliche mit speziellem Versorgungsbedarf. Weinheim/Basel, S. 159-183.
- Homfeldt, H.G./Schulze-Krüdener, J. (2007): Zur Einführung. In: Homfeldt, H.G./Schulze-Krüdener, J. (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. München/Basel, S. 7-14.
- Hondagneu-Sotelo, P./Avila, E. (2016): „I’m Here, But I’, There“. The Meanings of Latina Transnational Motherhood. In: Zinn, M.B./Hondagneu-Sotelo, P./Messner, M.A./Denissen, A.M. (Eds.): Gender Through the Prism of Difference. Fifth Edition. New York, pp. 337-350.
- International Federation of Social Workers (IFSW) (2018): Global Social Work Statement of Ethical Principles. Online unter: <https://www.ifsw.org/global-social-work-statement-of-ethical-principles/> [Zuletzt zugegriffen am: 20.07.2020]
- Jurczyk, K. (2020): Einführung. In: Jurczyk, K. (Hrsg.): Doing and Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim/Basel, S. 7-25.
- Klatetzki, T. (2018): Soziale Arbeit in Organisationen: Soziale Dienste und Einrichtungen. In: Graßhoff, G./Renker, A./Schröder, W. (Hrsg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. Wiesbaden, S. 457-470.
- Köngeter, S./Schulze-Krüdener, J. (2018): Arbeitsbeziehungen im Kinderschutz. Professionelle Herausforderungen in der Arbeit mit Eltern. In: Böwer, M./Kotthaus, J. (Hrsg.): Praxisbuch Kinderschutz. Weinheim/Basel, S. 170-188.
- Kreß, L.-M./Kutscher, N. (2019): Digitale Elternarbeit in der Jugendhilfe mit Geflüchteten. In: unsere jugend 71(2), S. 69-78.
- Kutscher, N./Kreß, L.-M. (2019): Das Smartphone als Schlüsselmedium – Transnationale und lokale Teilhabe unbegleiteter geflüchteter Jugendlicher. In: Migration und Soziale Arbeit 40(4), S. 325-330.
- Lampalzer, T. (2014): Typenbildung auf Grundlage einer Grounded Theory. Methodik und Ergebnisse einer Studie zu Lebensstilisierungen mit Öko-Eigenheimen. In: Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie 7(11), S. 119-142.
- Landesmedienzentrum Baden-Württemberg (o.J.): Angebote des Eltern-Medienmentoren-Programms (EMM). Online unter: <https://www.lmz-bw.de/landesmedienzentrum/programme/angebote-fuer-gefluechtete-und-migranten/elternarbeit-mit-gefluechteten-und-migranten/> [Zuletzt zugegriffen am: 04.12.2020].
- Lucius-Hoene, G. (2012): „Und dann haben wir’s operiert“. Ebenen der Textanalyse narrativer Agency-Konstruktionen. In: Bethmann, S./Helfferrich, C./Hoffmann, H./Niermann, D. (Hrsg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit. Weinheim/Basel, S. 40-70.
- Melander, C./Green, O.S. (2018): Trajectories of Situated Transnational Parenting – Caregiving Arrangements of East European Labour Migrants in Sweden. In: Ducu, V./Nedelcu, M./Telegdi-Csetri, A. (Eds.): Childhood and Parenting in Transnational Settings. Cham, pp. 137-154.
- Parreñas, R.S. (2005): Children of global migration. Stanford.
- Polutta, A. (2018): Sozialpädagogische Fachlichkeit und Professionalität Sozialer Arbeit in der Migrationsgesellschaft. In: Blank, B./Gögörcin, S./Sauer, K.E./Schramkowski, B. (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Wiesbaden, S. 243-253.

- Prasad, N. (2018): Statt einer Einführung: Menschenrechtsbasierte, professionelle und rassistuskritische Soziale Arbeit mit Geflüchteten. In: Prasad, N. (Hrsg.): Soziale Arbeit mit Geflüchteten. Opladen/Toronto, S. 9-29.
- Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. (2010). Qualitative Sozialforschung. 3. Ausgabe. München.
- Reisenauer, E. (2020): Multilokales und transnationales Familienleben: UnDoing Family bei räumlicher Distanz. In: Jurczyk, K. (Hrsg.): Doing and Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim/Basel, S. 296-310.
- Sauer, L./Diabaté, S./Gabel, S./Halfar, Y./Kraus, E. K./Wenzel, L. (2018): Doing transnational family im Kontext von Flucht und Krisenmigration: Stand der Forschung. BiB Working Paper 3/2018. Wiesbaden.
- Schmitt, C. (2019): Arbeitsbeziehungen mit jungen Geflüchteten. Pädagogische Fachkräfte zwischen anwaltschaftlicher Vertretung und verbesondernder Stigmatisierung. In: neue praxis 49(6), S. 491-509.
- Schröder, S. (2012): Baustelle Elternarbeit. Eine Bestandsaufnahme der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus. Berlin. Online unter: https://www.schulentwicklung.nrw.de/unterstuetzungsportal/ir_datei_download.php?dateiid=3102 [Zuletzt zugegriffen am: 20.07.2020].
- Schulze-Krüdener, J. (2015): Wozu Elternarbeit? Eltern als Adressaten der Heimerziehung. In: unsere jugend 9, S. 354-363.
- Schulze-Krüdener, J./Homfeldt, H.G. (2013): Elternarbeit in der Heimerziehung. In: Stange, W./Krüger, R./Henschel, A./Schmitt, C. (Hrsg.): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Praxisbuch zur Elternarbeit. Wiesbaden, S. 250-257.
- Schütze, F. (1992): Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession. In: Dewe, B./Ferchhoff, W./Radtke, F.-O. (Hrsg.): Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern. Wiesbaden. 132-147.
- Sørensen, N.N./Vammen, I.M. (2014): Who Cares? Transnational Families in Debates on Migration and Development. In: New Diversities 16(2), S. 89-108.
- Statistisches Bundesamt (Destatis) (2019): Die häufigsten Anlässe für vorläufige Schutzmaßnahmen (Inobhutnahmen) 2018. Wiesbaden. Online unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Soziales/_Grafik/_Statisch/kinder-jugendhilfe-schutzmassnahmen.png;jsessionid=2A9E61D19050D0741F41EA032C10F7DA.internet741?__blob=poster [Zuletzt zugegriffen am: 20.07.2020].
- Staub-Bernasconi, S. (2019): Menschenwürde – Menschenrechte – Soziale Arbeit. Die Menschenrechte vom Kopf auf die Füße stellen. Opladen/Berlin/Toronto.
- Strauss, A. (2004): Analysis through Microscopic Examination. In: Sozialer Sinn 5(2), S. 169-176.
- Strauss, A./Corbin, J. (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- Thomas, S./Sauer, M./Zalewski, I. (2018): Unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Bielefeld.
- Westphal, M./Motzek-Öz, S./Aden, S. (2019): Transnational Doing family im Kontext von Fluchtmigration. Konturen eines Forschungsansatzes. In: Behrensen, B./Westphal, M. (Hrsg.): Flucht migrationsforschung im Aufbruch. Methodologische und methodische Reflexionen. Wiesbaden, S. 251-272.
- Wieland, N. (2018): Minderjährige Flüchtlinge und ihre Familien: Identität und Identitätsentwicklung. In: Hartwig, L./Mennen, G./Schraper, C. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit mit geflüchteten Kindern und Familien. Weinheim/Basel, S. 354-369.
- Yurdakul, G./Römhild, R./Schwanhäuber, A./zur Nieden, B. (Hrsg.) (2018): Witnessing the Transition: Moments in the Long Summer of Migration. Berlin.

Autor*innen-Angaben:

Dr. Caroline Schmitt ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Ihre Interessenschwerpunkte sind (Flucht-)Migration; Inklusion, Solidarität und Diversität; inter- und transnationale Soziale Arbeit.
 Kontakt: schmitt_caroline@gmx.de

Eingereicht am: 21.07.2020

Angenommen am: 26.10.2020